

Ulrich Enderwitz: Die Medien und ihre Information.- Berlin: Rainer Matzker Verlag 1990, 119 S., DM 16,80

In der publizistischen Tradition des Traktateschreibens stehend, beschäftigt sich Ulrich Enderwitz mit den (Massen-) 'Medien' Presse, Funk, Film, Fernsehen - und der elektronischen Datenverarbeitung, die er aber (nach der Aufzählung zu Beginn) dann nur noch pauschal als "Domestizierungsinstrument" und als "Formierungsorgan" (S. 15) behandelt. Dabei will er keine Verschwörungstheorie der 'kapitalen Macht' entwickeln, sondern die Medien aus der ihnen innewohnenden Logik heraus beschreiben. Er nähert sich dabei auf überraschende Weise den Modellkonstruktionen selbstreferentieller Systeme, wie sie in der Folge von Luhmann auch auf das Fernsehen übertragen worden sind. Daß gerade die Kapitalismuskritik, wie sie Enderwitz in der Tradition klassisch marxistischer Ansätze vertritt, sich mit der Konstruktion eines selbstreferentiellen Systems so einfach vermengt, ist schon überraschend und wird auch nicht weiter reflektiert. Denn die Vorstellung vom Spiel der (durchaus auch gegensätzlichen) Verwertungsinteressen muß grundsätzlich den an biologischen Systemen entwickelten Modellvorstellungen vom selbstreferentiellen System widersprechen. Enderwitz setzt sich damit unter theoretischen Gesichtspunkten ebenso wenig auseinander wie mit anderen Medientheorien; so wiederholt er manches, was sich anderswo schon prägnanter formuliert und genauer entfaltet findet, fischt manches wieder auf, was längst ins wissenschaftliche Archiv abgelegt wurde: wenn er etwa wieder auf die alten Wortspiele vom Medium der Mediokritik her-einfällt oder wenn er aus dem okkultistischen Begriff des Mediums als Kontaktinstanz zum Transzendentalen eine Bestimmung der modernen Massenmedien versucht.

Zentrale These ist, daß die Information als Orientierungsmittel abgelöst wurde durch die Information als Ware, daß damit spezifische Veränderungen einhergehen, die er mit den Begriffen der Diskretisierung (Herauslösung aus dem Kontext), der Konkretisierung (Verzicht auf die Reflexionsdimensionen und Zwang zum Vordergründigen) und der Synkretisierung (Einbindung in einen medialen Zusammenhang) zu fassen versucht. Daraus resultiert letztlich, daß die Informationen der Medien nicht wirklich aus diesen herausgelöst werden können, sondern in diesen eingebunden bleiben und damit in ihrer Verwendbarkeit für den Benutzer wesentliche Einschränkungen erfahren. Da die Presse als traditionelles Nachrichtenmedium hier als Gegenbild zu den elektronischen Medien dient, stand offenbar der herausgeschnittene und aufgehobene Zeitungsartikel (als die alltagsverwendbare Information) Pate bei dieser Idee von den aus der Eingeschlossenheit der Medien befreiten Informationen. Da dies bei den elektronischen Medien (offenbar trotz Videorecorder) nicht möglich ist, bleibt alles im Apparat stecken, und gerade deshalb, so in Zuspitzung der Argumentation, werden die Benutzer der Medien befriedet und domestiziert.

Der entscheidende Mangel der Argumentation ist der durchgehende Verzicht auf irgendeine Art von Beweisführung. Die Setzungen und Behauptungen zu Beginn des Textes tauchen kurz darauf bereits als eingeführte Sicherheiten auf, mit denen dann weiter operiert wird. So kommt das Spiel der Begriffe mit wenigen Setzungen aus. Der Verzicht auf jedes Sich-Einlassen im Detail (wahrscheinlich weil Enderwitz dies schon für ein Akzeptieren des Konkretisierungsvorgangs der modernen Massenmedien hält) führt dazu, daß man die Schlußfolgerungen entweder glauben muß oder es läßt: Mit benennbaren Erfahrungen der Mediennutzung verbinden sich die theoretischen Überlegungen jedenfalls nicht in nachprüfbarer und nachvollziehbarer Weise.

Mehr noch als der Verzicht auf ein Anknüpfen an differenzierbare Erfahrung im Umgang mit den Medien und der Mangel an Auseinandersetzung mit schon vorhandenen medientheoretischen Reflexionen wird jedoch die sprachliche Darstellung dieser Medienkritik verhindern, daß das vorgelegte Buch Eingang in die medienwissenschaftlichen Debatten findet. Verständlichkeit auch für einen Leser, der das philosophisch-kritische Geschäft nicht dauerhaft betreibt, ist nicht des Autors Interesse. Dadurch soll offenbar, auch wenn es die meisten Leser abschreckt, zugleich jede Vereinnahmung durch diese verdammungswürdigen Medien verhindert werden. Doch komplizierter Satzbau fördert nicht unbedingt die Erkenntnis, sondern führt oft nur zum Grübeln, was sich der Autor wohl dabei gedacht haben mag.

Knut Hickethier